

„MITTEILUNGEN“
DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT
FÜR NATUR- UND VÖLKERKUNDE OSTASIENS
BAND XXXII TEIL B

DIE JAPANISCHE GESCHICHTE EIN ÜBERBLICK

Dr. C. von WEEGMANN

TÔKYÔ
1940

Deutsche Gesellschaft
für Natur- und Völkerkunde Ostasiens
Tôkyô-shi, Kôjimachi-ku, Hirakawa-chô, 2-chôme, No. 7.
Kommissionsverlag von
Otto Harrassowitz, Leipzig.

DIE JAPANISCHE GESCHICHTE EIN ÜBERBLICK

Dr. C. von WEEGMANN



TÔKYÔ
1940

Deutsche Gesellschaft
für Natur- und Völkerkunde Ostasiens
Tôkyô-shi, Kôjimachi-ku, Hirakawa-chô, 2-chôme, No. 7.
Kommissionsverlag von
Otto Harrassowitz, Leipzig.

DIE JAPANISCHE GESCHICHTE

EIN ÜBERBLICK

C. von Weegmann

Vortrag, gehalten am 11. I. 1939 in Tokyo.

Wenn ich Ihnen heute in einem einzigen Vortrag einen Überblick über die japanische Geschichte zu geben versuche, also über das Werden und die Schicksale des japanischen Staates von den Anfängen bis zur Gegenwart, so kann dies natürlich nur in ganz allgemeinen Umrissen geschehen. Es wird sich mehr darum handeln, Kräfte aufzuzeigen und zu verstehen zu versuchen, als Einzelheiten zu bringen, die mit der unvermeidlichen Fülle von Namen aus über zwei Jahrtausenden nur verwirren könnten. Dazu kommt, daß uns eine ganze Reihe von Umständen das Verständnis des japanischen Geschichtsverlaufs weit mehr erschwert, als etwa das der Geschichte eines europäischen Staates.

Ein kurzer Vergleich möge zeigen, was ich meine:

a. Träger der Geschichte ist immer ein bestimmtes Volk, d.h. Menschen von bestimmter Rasse oder Rassenmischung und daher bestimmter rassischer Veranlagung.

Während nun z.B. am Anfang der deutschen Geschichte einige germanische Stämme von sehr einheitlicher Rassenzusammensetzung (fälisch-nordisch) stehen,

haben wir in Japan schon vor Beginn der Geschichte die Anfänge einer Mischung von zumindest zwei, wenn nicht mehr, sehr verschiedenen Rassen.

b. Unsere Vorfahren lebten von Anfang an in einem kontinentalen Raum mit relativ einheitlichem, dabei ziemlich rauhem Klima.

Das Japanische Volk lebt auf insularem Raum mit maritimem, im allgemeinen wärmerem, aber in Nord und Süd des eigenen Reiches sehr verschiedenem Klima.

c. Im kontinentalen Raum bauten wir unseren Staat unter dauernder

Berührung und Auseinandersetzung mit anderen Rassen, Völkern, Staaten, Kulturen.

Im insularen Raum konnte der japanische Staat eine sehr besondere Entwicklung nehmen, denn nur zeitweise, und zwar in großen Intervallen, trat er in engere Berührung mit der Außenwelt.

Damit sind zunächst einmal die großen Unterschiede zwischen japanischem und deutschem Geschichtsverlauf vorbedingungsgemäß herausgestellt. —

Wir wollen nun versuchen, das Werden des japanischen Staates aus den für jeden Geschichtsverlauf wesentlichen Vorbedingungen: Volk, Raum, Umwelt, d. h. also hier:

japanisches Volk,

insularer Raum,

nur intermittierende Berührung mit anderen Völkern bzw. Kulturen oder Kulturelementen, zu verstehen.

Denken wir uns einmal 2500 Jahre zurück! 660 v. Ztw. ist nämlich nach japanischer Zählung das offizielle Jahr der japanischen Reichsgründung. Daß dieses Datum nach chinesischen und koreanischen Quellen eher kurz vor den Beginn unserer Zeitrechnung zu setzen ist, ist für unsere Betrachtung ziemlich belanglos, denn die Zwischenzeit nach dem ersten Herrscher, Jimmu Tennō, ist in den Berichten fast nur mit unnatürlich langen Regierungszeiten ausgefüllt, ohne eigentlich geschichtliche Ereignisse. Uns scheint es logischer, diese „geschichtslose“ Vorzeit, die wir ja auch bei uns haben, vor den Beginn der eigentlichen „Geschichte“ zu legen. Aber da das „Nihongi“, niedergeschrieben erst am Anfang des 8. Jahrhdts. unserer Zeitrechnung, im Anschluß an die chinesische Chronologie und nach Einführung des chinesischen Kalenders den Beginn des japanischen Reiches nun einmal so datiert hat, ist das Datum 660 für die Japaner eine Art Glaubensartikel geworden, bei dem sie die Leere der folgenden ca. 600 Jahre mit in Kauf nehmen. —

Also vor jener Zeit, bzw. vor den ersten Anfängen eines japanischen Staates, finden wir, wie aus den — späteren — Berichten zu schließen, und wie auch die Ausgrabungen der Vorgeschichtsforschung bestätigen, auf diesen japanischen Inseln zwei deutlich unterschiedene Kulturen, und das heißt Völker, die mit einander um den Boden ringen. Die erste Kultur, die sog. *Jōmon*-Kultur, ursprünglich ziemlich sicher im Besitz der gesamten

Inseln, ist damals schon im Begriff, zurückgedrängt zu werden. Der Vorgang setzt sich in geschichtlicher Zeit fort, bis heute die Reste des zugehörigen Volkes, die *Ainu*, in einer Zahl von wenigen Tausenden auf den nördlichsten Inseln (Hokkaido — Karafuto — Kurilen) der allmählichen Aufsaugung entgegengehen. Diese Ainu waren früher ein recht kriegerisches Volk, dessen Unterwerfung nur in langen Kriegen gelang. Der letzte große Ainu-Krieg endete erst 812 n.d. Ztw. mit der völligen Unterwerfung. Sie gehören nach neueren Anschauungen (Weinert, von Eickstedt) einem sehr frühen Zweig der europiden Rasse an und sind zum Teil im japanischen Volk aufgegangen.

Die zweite Kultur, die sog. *Yayoi*-Kultur, die wir — wieder aus den Berichten und Ausgrabungen — feststellen können, muß vom Festland über Korea nach den japanischen Inseln gekommen sein und hat von der Westküste nach NO und SW vordringend, die *Jōmon*leute zurückgedrängt, wobei häufige Mischung der beiden Kulturen, also auch Völker, bzw. Rassen, sicher festgestellt ist. In diesen Einwanderern haben wir Angehörige des tungusischen Zweiges der mongolischen Rasse zu sehen — die zweite Rassenkomponente im japanischen Volk. Auch ihre Kultur war damals noch steinzeitlich, zeichnet sich aber durch bessere Geräte und Waffen aus. Daher die Überlegenheit: jüngere Steinzeit gegen mittlere Steinzeit. Auch nach der Südinsel — *Kyūshū* — sind diese Leute vorgeedrungen. Das Pferd scheint mit ihnen zum erstenmal auf die Inseln gekommen zu sein.

Zu diesen beiden kommt, abgesehen von kleineren Völkersplittern, [sicher ein indonesischer Stamm, die „*Hayato*“ in *Kyūshū*] noch ein drittes Element, das man meist als „malaiisch“ bezeichnet und von den Sundain-seln nach Japan kommend angenommen hat, ohne zu bedenken, daß die (Proto-) Malaien dort erst später einwanderten als der Beginn der japanischen Vorgeschichte zurückreicht, und daß die Malaien nach heutiger Anschauung gar keine selbständige Rasse sind. Jedenfalls aber kam dieser Teil von Süden, also, soweit wir heute sehen, wahrscheinlich daher, woher auch die Malaien-Vorfahren kamen, aus Indochina, Südchina, bzw. von der Südchinesischen Küste. Sie brachten vor allem den Reis mit und waren Seefahrer; auch gewisse Bronzegeräte dürften ihnen zuzuschreiben sein. Jedoch wurden weder Bronze-Gebrauchswaffen noch Werkzeuge gefunden, so daß eine eigentliche Bronzezeit in Japan fehlt.

Soweit sind wir auf sicherem Boden. Wir haben ein typisches Rückzugsgebiet, in das zu verschiedenen Zeiten mindestens drei Völker mit ihren Kulturen einwanderten, von denen das zweite und dritte jedenfalls entfernt rassenverwandt — mongolid — waren. Alle drei noch auf verschiedenen Stufen der Steinzeit, bzw. Stein-Bronzezeit.

Nun aber erhebt sich eine große Frage, nämlich: ob auf dieser steinzeitlichen Grundlage von II. und III. (I wird ja überwunden) sich hier in Japan die spätere Eisenkultur entwickelte, ob wir also nach Verschmelzung von II und III und teilweiser Aufsaugung von I schon das haben, was *Torii Ryūzo* als „unsere Vorfahren“ bezeichnet, oder ob noch ein viertes Element einwanderte, das das Eisen mitbrachte. Und eine ebenso noch ungelöste Frage ist, ob der Gedanke, den vornehmen Toten große Grabmäler in Form von Dolmen zu setzen, die mit dem Eisen gleichzeitig auftreten, hier entstanden ist, oder ebenfalls von dem hypothetischen IV. Element mitgebracht wurde. Und wenn: woher? Zweiter Schub einer tungusischen Einwanderung? Zusammenhang mit der Südsee Megalith-Kultur?

Alles dies jedenfalls war zu Beginn der Geschichte des alten Japan gleichzeitig da: In der mittleren Steinzeit lebende *Ainu*-Vorfahren, — je weiter nach Norden, um so ausschließlicher und mächtiger —, in der neueren Steinzeit lebende sog. *Yayoileute*, im Begriff, die *Ainu*-Vorfahren zurückzudrängen, *Reisbauern* mit zum Teil schon eisernen Hacken, und die Kultur der *Dolmenbauer* mit Waffen aus geschmiedetem Eisen.

Und nun geschieht das Merkwürdige: aus diesem Volk der Großsteinkultur bricht ein Stamm unter Führung des Herrschers, den man später nach chinesischer Weise *Jimmu Tennō* nannte, von *Hyūga* auf *Kyūshū* auf und zieht mit seinen Schiffen durch die Inlandsee in jahrelangem zielbewußtem Zuge nach der Mitte des Reichs, nach *Yamato*. Dort begründet er seine Herrschaft mit dem Anspruch der Herrschaft über das Ganze. Wie ich schon sagte, nach japanischer Rechnung 660 v. Ztw.

Sein Herrscherrecht und seine Abstammung führte er direkt auf seine göttliche Ahnfrau, die Sonnengöttin *Amaterasu Ohomikami* zurück, die ihrem Enkel und seinem Vorfahren *Ninigi no Mikoto* und allen seinen Nachfahren die Herrschaft über „dieses Land der eintausendfünfhundert herbstlichen frischen Ähren“ übertragen und diesem auch die drei Reichskleinodien, eine *Magatama* (kommaförmiges Schmuckstück aus Stein), einen Spiegel als Bild der Sonne und ein Schwert übergeben habe. —

„Gehe hin und regiere es!“ In diesem göttlichen Auftrag haben wir die Wurzel und den Schlüssel zu allem späteren japanischen Staatsdenken:

Die Stellung des *Tennō* (Himmelskönig) als Nachkomme der Gottheit selbst,

den Anspruch des jeweiligen *Tennō* auf Herrschaft über das japanische Land infolge göttlichen Auftrags,

die Wichtigkeit, die der ununterbrochenen Linie der *Tennō* beigelegt wird,

die Beziehung zwischen *Tennō* und Untertanen. Kurz: Die Verbindung zwischen *Tennō*, japanischem Volk und japanischem Land.

Diese Auffassung von der Bedeutung des *Tennō* hat nichts zu tun etwa mit europäischem Gottesgnadentum; vielmehr ist sie, nachdem sie sich bei der Volkwerdung aus den vorhin genannten verschiedenen Bestandteilen einmal durchgesetzt hatte, durch die ganze japanische Geschichte in kritischen Momenten höchst wirksame Realität und Kraftreserve geblieben. Sie wird gegenwärtig von offizieller Seite stärker betont als je. Wir haben im Japanischen Reich den einzigen Staat, der heute noch ganz konkret, nicht etwa im Sinne von Rosenberg, seine Existenz auf den Mythos gründet, einen Mythos, der mit seinen *Tennō*-Göttervorfahren als vorhistorische Wirklichkeit gilt und gelehrt wird.

Deshalb haben die Japaner auch ganz recht, wenn sie ihr Staatswesen als etwas von allen anderen Verschiedenes auffassen, ein Umstand, der leicht verwischt wird, wenn man den Begriff „*Tennō*“ etwa mit „Kaiser“ übersetzt. Das Verhältnis *Tennō*-Untertanen ist schon im Entstehen religiös betont, irrational; und die japanische Geschichte ist im Kern eine Auseinandersetzung dieses *Tennō*-Gedankens

mit anderen Strömungen im eigenen Volk,

mit eindringenden fremden Kulturen,

mit anderen Staaten.

Als *Jimmu Tennō* in *Yamato*, in der Mitte des japanischen Insel-Reiches seine Herrschaft aufrichtete, war er allerdings noch weit davon entfernt, von ganz Japan anerkannter *Tennō* zu sein. Das Land, in das er mit seinen Kriegern kam, war ja schon vorher von anderen Stämmen bewohnt, den durchweg feindlichen *Ainu* und den rassisch näher verwandten Nachkommen der *Yayoi*- und *Südleute*. Mit diesen waren freundschaftliche Beziehungen möglich, wovon auch von Anfang an — z.B.

durch Heiraten — Gebrauch gemacht wurde; doch blieb der ganze Nordosten noch lange Zeit Feindland. Nach Westen, wo sich in *Izumo* ein festeres Staatsgefüge gebildet hatte, mußte von gleich zu gleich verhandelt werden, und auch im Süden, in *Kyūshū*, waren manche feindliche Stämme zurückgelassen, die noch lange Zeit Selbständigkeitsgelüste zeigten.

Aber *Yamato*, der Mittelpunkt, die strategisch beste Lage, war gewonnen, von der aus die Unterwerfung des Ganzen einerseits, das bei der Stange halten andererseits gelingen konnte.

Unter seinen eigenen Leuten muß *Jimmu* und sein Haus schon durchaus die Führung gehabt haben, sonst wäre ja das Gelingen des Eroberungszuges gar nicht vorstellbar.

Seine, bzw. seiner Nachfolger Stellung war aber auch unter den eigenen Leuten nicht etwa die eines absoluten Herrschers über einer unterschiedslosen Masse von Untertanen.

Das Volk setzte sich vielmehr noch lange Jahrhunderte hindurch aus großen in sich geschlossenen Geschlechterverbänden — *Uji* — zusammen, unter denen der *Tennō-Uji* der vornehmste war. Beanspruchte er und seine Vorfahren direkte Abstammung von der Sonnengöttin, so führten die Häupter der anderen *Uji* ihre Vorfahren auf die von der Sonnengöttin dem *Tennō*-Vorfahren mitgegebenen göttlichen Begleiter zurück.

So finden wir schon frühgeschichtlich-mythologisch die drei Grundlagen der späteren Macht des *Tennō* gegeben:

1. er war Oberpriester und vertrat als nächster Verwandter die anderen *Uji* vor seiner Ahnfrau,
2. er war Führer, oberster Feldherr,
3. er war Schiedsrichter bei Streitigkeiten der Familien untereinander.

Auch die Wurzeln des späteren, so bedeutsamen „Familiensystems“ liegen hier, wobei wir bei „Familien“ bis in die Gegenwart hinein aber nicht an unsere moderne Kleinfamilie denken dürfen, sondern an einen festgegliederten Verband, der alle Angehörigen eines Geschlechts kultisch, politisch, wirtschaftlich unter einem Familienoberhaupt zusammenfaßt.

Desgleichen findet sich im Rahmen des größeren Staatsverbandes schon früh die Verbindung einzelner Geschlechter mit bestimmten Berufstätigkeiten: Wir finden Krieger, Priester, usw. Sippen, und in der Folgezeit, als die Entwicklung neue Berufe notwendig machte, die Zuteilung solcher Berufe als erbliche Aufgaben an bestimmte Sippen, z.B. der Waf-

fenmacher usw., und zwar in den verschiedenen Sippen lokal, im *Tennō*-Geschlecht in den von diesem unmittelbar beherrschten Gebieten über das Reich verteilt.

Grundlage des Lebensunterhalts waren Ackerbau, Fischfang, Jagd, wobei das Land den einzelnen Geschlechtern gehörte, bzw. nach der Eroberung als erbliches Lehn zugeteilt, und von mehr oder weniger leibeigenen Bauern bearbeitet wurde.

Im Laufe der folgenden Jahrhunderte wurde diese natürlich gewachsene Organisation unter gleichzeitigem allmählichem Ausbau immer weiter ausgedehnt — nach außen durch weiteres militärisches Vorgehen gegen die *Ainu* und die noch unbotmäßigen fremden Stämme, nach innen durch geschickte Angleichung verwandter Stämme. Dabei fehlte es natürlich an inneren Fehden, Erbfolgestreitigkeiten, Aufständen und dergl. keineswegs. Einer der wichtigsten Erfolge war die unter dem zehnten Nachfolger *Jimmu-Tennō* unter *Sujin-Tennō* erfolgte endgültige Einverleibung des *Izumo-Reiches* (angebl. 97—30 v. d. Ztw.).

Dort herrschten seit alters die Vorfahren der noch heute bestehenden Familie *Senge*, die ihre Herkunft auf *Ame no Hiko* no Mikoto, den zweiten Sohn der *Amaterasu* Ōmikami zurückführen und die bis auf *Sujin Tennō* völlig selbständig neben dem *Yamatoreich* erscheinen. Erst unter *Sujin* mußten sie die Oberhoheit *Yamatos* anerkennen. *Susano-ō* no Mikoto, der ziemlich wilde Bruder der *Amaterasu* Ōmikami, erscheint dann in der nach der *Yamato*-Tradition ausgerichteten Mythologie als Ahn der großen Gottheit von *Izumo*, *Ohokuninushi*; die Vorfahren der *Senge* aber bekamen das erbliche Amt von Statthaltern, *Kuni no Miyatsuko*, in *Izumo* und blieben Oberhaupt des dortigen großen Heiligtums des *Ohokuninushi* no Kami, *Izumo Taisha*, was letzteres sie noch heute sind.

Diese Einrichtung der Kaiserlichen Statthalter, das heißt die Übung, die Häupter der ortseingesessenen Sippen zu solchen zu ernennen, war durch die für damalige Verkehrsverhältnisse (erschwert noch durch die geographische Natur des Landes — Haushofers Wabenstruktur) sehr großen Entfernungen notwendig geworden und wurde allmählich auf das ganze Reich ausgedehnt.

Sie diente zugleich der Sicherung der für die Zentralregierung notwendigen Abgaben, welche von den durch *Kuni no Miyatsuko* regierten Gebieten bei besonderen Gelegenheiten, bei den unmittelbar vom *Tennō*

abhängigen Gebieten regelmäßig — natürlich in Naturalien (Reis, Gewebe, Waffen und dergl.) — zu leisten waren.

Unter *Sujin* Tennō's zweitem Nachfolger wurden dann auch die letzten selbständigen Herrschaften im Süden, über die uns chinesische Annalen unter den Jahren 57, 240, 247 berichten, unterworfen.

Zugleich wurde der Herrschaftsbereich auch nach Nordosten, etwa bis in die Gegend des heutigen *Sendai* hinauf ausgedehnt. —

Und nun, als der Staat innerlich gefestigt war, griff er zum erstenmal in größerem Maßstab über die Inselgrenzen hinaus nach dem Festland.

Dies ist der von der Legende dann reich ausgeschmückte Koreafeldzug der Kaiserin *Jingū Kōgō* (249 bzw. 363(?) n. d. Ztw.).

Dort in Korea bestanden damals mehrere Staaten, die in häufigen Streitigkeiten untereinander lagen. In diese griffen nun die Japaner auf der einen oder anderen Seite ein, und gewannen so auf der koreanischen Halbinsel — der „Gegenküste“ — einen festen Stützpunkt für mehr als 300 Jahre. —

Der Ausgriff nach Korea aber brachte für den Yamato-Staat eine völlig neue Lage mit sich. Bisher hatte er es auf den Inseln einerseits mit einer weit primitiveren Kultur zu tun, der der Aino (eine Art „Indianergrenze“, die immer weiter vorgeschoben wurde), andererseits mit der Angleichung verwandter Stämme und Kulturen, *Izumo, Kuru*.

Nun aber trat er zum erstenmal einem voll entwickelten Staatswesen und einer völlig anders beinhalteten Hochkultur entgegen — nämlich China, für das Korea nur ein, zeitweise und teilweise sogar völlig abhängiges, Vorwerk war.

Korea war die Brücke zur wirtschaftlichen (Handelsverkehr, natürlich reiner Tauschhandel), dann kulturellen und schließlich politisch-militärischen Berührung mit China und dem Kontinent. Damit erschöpft sich seine Bedeutung, damals und bis zur Gegenwart.

Über dieses Korea begann nun in umgekehrter Richtung der stärkere Einstrom chinesischer, erst materieller, dann mit steigender Intensität auch geistiger Kulturgüter:

Schrift,

Staatslehre — Konfuzianismus,

Religion — Buddhismus,

mit denen sich nun der Tennō-Staat auseinanderzusetzen hatte.

Japan kam also damals in dieselbe Lage wie unsere Vorfahren bei der Berührung mit den Römern und dem Christentum, nur mit dem stets zu bedenkenden Unterschied, daß Japan schon vor der intensiveren Berührung ein in sich geschlossener Einheitsstaat geworden war, und daß die Berührung nicht direkt, sondern über einen Puffer und über das Meer hinweg erfolgte; man konnte sich also mit dem Neuen geschlossener und allmählicher auseinandersetzen.

Trotzdem waren die Unterschiede der beiden Kulturen so grundsätzlich, die Verschiedenheiten so tiefgehend, daß das ganze japanische Leben einer bis heute fortwirkenden Umwälzung unterlag.

Schon die Schrift paßte auf die japanische Sprache wie die Faust aufs Auge. Für eine einsilbige, äußerst lautarme Sprache als Zeichen für Begriffe geschaffen, brachte sie mit jedem neuen Begriff neue Zeichen, deren Lesung in ungeheuer vielen Fällen lautgleich und im Japanischen, das keine Töne kennt, noch lautgleicher als im Chinesischen ist. Als unveränderliche und aus dem bloßen Laut unverständliche Fremdwörter blieben die Lesungen und ihre Kombinationen für alle Zeiten bestehen. Erst das achte Jahrhundert brachte Japan durch die Erfindung der Silbenschrift (*Kana*) die Möglichkeit, wenigstens die grammatikalischen Funktionen der Wörter wiederzugeben. Aber die ohne Kenntnis der Zeichen, abgesehen von den alltäglichsten Begriffen, unverständlichen Fremdwörter wurde man nie mehr los, da jede Möglichkeit sprachlicher Angleichung fehlt.

Auch die in der Auffassung der Hanzeit (ca 200 vor bis 200 n. d. Ztw.) herüberkommene Staatslehre des Konfuzius war im Grunde dem Wesen des japanischen Staates diametral entgegengesetzt.

Dort ein auf rein diesseitigen Erwägungen aufgebauter Beamtenstaat, der das Verhältnis zwischen oben und unten zum Zweck des möglichst reibungslosen Zusammenlebens nach rationalen Grundsätzen regelte und dem Herrscher als allegorischem Himmelssohn nur deshalb die höchste Würde zuerkannte, weil und solange das reibungslose Funktionieren den Beweis für seine Auserwähltheit erbrachte. Der Krieger wurde dabei weit unter dem Beamten nur als leidige Notwendigkeit aufgefaßt.

Hier die ihr Herrscherrecht auf göttlichen Auftrag zurückführende ununterbrochene Linie der Tennō („himmlische Könige“, ganz real gefaßt), die in einem frühfeudalen Staatswesen nach alter ungeschriebener Sitte

regierten; dabei ein Volksbewußtsein, das die kriegerische Tätigkeit als Vorrecht der Besten wertete.

Auch die Religion des Buddhismus brachte mit ihrem ausgebildeten Kult, mit vom Volk getrenntem Priesterstand, mit Statuen und heiligen Schriften des Neuen mehr als genug. Doch war hier eine Angleichung leichter; denn die Form des Buddhismus, die nach Japan kam, war nur zum kleinen Teil die ursprüngliche Erlösungslehre *Gautama Buddhas*, die den Menschen ganz auf die eigene Kraft der geistigen Versenkung hinweist. Sie hatte sich längst zum Mahâyâna-Buddhismus weiter entwickelt, sich in eine doppelte Lehre der reinen Erkenntnis für die Erleuchteten und der persönlich gedachten Buddhas und Nothelfer (Bodhisattvas) für die Menge, der die Not des täglichen Lebens keine Zeit zu tieferer Versenkung läßt, gespalten.

Es waren zunächst nur neue Götter, die neben die alten traten, und die im Laufe der nächsten Jahrhunderte den alten Göttern und deren Anhängern, d.h. dem Japanisch-Nationalen, die Konzession machten, sie als Erscheinungsformen ihres gleichen anzuerkennen. Die philosophische Vertiefung wirkte erst viel später.

Trotzdem war es gerade auf diesem Gebiet, daß der Kampf des Alten gegen das Neue zuerst entbrannte.

Das Neue, das infolge des Handelsverkehrs und der militärischen Unternehmungen in Korea schon lange tropfenweise eingesickert war, kam zu größerer Masse geballt in Form teilköniglich koreanischer Geschenke erst an den Hof, der dann über die Verwendung bestimmte. Darunter auch im Jahre 552 buddhistische Statuen und heilige Schriften mit der Empfehlung, deren Kult, der sich als sehr hilfreich erwiesen habe, einzuführen.

Und nun geschieht etwas sehr Merkwürdiges und für die japanische Geistesart sehr Bezeichnendes. Man wirft sich nicht etwa innerlich ergriffen dem Neuen auf Gedeih und Verderb in die Arme, sondern man macht in aller Ruhe — man hat ja insular Zeit — erst einen Versuch, wie es sich dem vorhandenen Nationalen gegenüber bewährt.

Das weitere für die Zeit Bezeichnende ist, daß dieser Versuch nicht allgemein sondern sippenmäßig gemacht wird. Einer der großen Sippenverbände, die *Soga*, dessen Haupt, erblicher Inhaber des höchsten Hofamtes *Ôomi*, sich dazu bereit erklärte, erhielt vom Tennô den Auftrag, den Versuch zu machen, d.h. den neuen Kult bei sich einzuführen. Das

Gelingen des Versuchs mußte, was das damalige Sippenhaupt *Soga Umako* voraussah, seiner Sippe hohen Einfluß vor den anderen Sippen verschaffen, rief aber auch gleich den Widerstand einer anderen Sippe, der *Mononobe* hervor. Bezeichnend ist, daß der Widerstand von der *Mononobe*-Kriegersippe in Verbindung mit der auf die göttlichen Begleiter *Jimmu Tennôs* ihre Herkunft zurückführenden Priestersippe *Nakatomi* ausging, während das Neue in Kaiserlichem Auftrag von der dem Tennô-Haus verwandten *Soga*-Sippe vertreten wurde. Aber die Sippen kämpften unter sich mit eigenen Nebenzielen, während die Stellung des Tennô als solche unberührt bleibt. Ein frühes Beispiel, diesmal durch fast gleichzeitige historische Berichte einwandfrei belegt, für eine merkwürdige Distanzierungs-fähigkeit, die die mit der nationalen Idee verbundene Person des Tennô von zeitlichen Bedingtheiten streng zu trennen weiß. —

Das *Soga*-haupt hatte die Wirksamkeit des Neuen richtig beurteilt. Nach verschiedenen Rückschlägen gelang die völlige Unterwerfung der Gegner bis zur Vernichtung der *Mononobe*; die *Soga* hatten den Weg frei gemacht, auf dem nun 593–621 der kaiserliche Kronprinz und Regent während der Regierung der Kaiserin *Suiko Shôtoku Taishi* die Umbildung des Staates nach chinesischem Muster und die Einführung der neuen Religion, des Buddhismus, durchführen konnte. Nachdem einmal der Weg frei gemacht war, breitete sich das Neue, von höchster Stelle propagiert und von einem starken Sippenverband getragen, mächtig aus. Doch dauerte es noch 50 Jahre, bis die von *Shôtoku Taishi* in seinen 17 Artikeln verkündeten stark chinesisch und buddhistisch beeinflussten Regierungsgrundsätze ihren Niederschlag in der sogenannten *Taika-Reform* von 645 fanden.

Um das Neue in seiner ganzen Bedeutung verstehen zu können, wollen wir uns noch einmal vergegenwärtigen, was vorher war:

Der Tennô als erbliches Haupt der Tennô-Sippe regierte das Land als Vertreter des Volks gegenüber den göttlichen Vorfahren auf Grund anerkannter Abstammung von diesen.

Er war Leiter in Kriege bei äußeren Verwicklungen des Ganzen, und Schiedsrichter bei Streitigkeiten der Sippen untereinander.

Die Tennômacht war als „Hausmacht“ allmählich so gestärkt, daß keine Sippe ohne Anlehnung an den Tennô die alleinige Macht zu erringen hoffen konnte.

Die Sippen selbst waren aber noch weitgehend unabhängig und unter sich in häufige Fehden um den nächsten Platz an der Sonne verwickelt.

Rang, Erbfolge, Besitz waren nur auf Blutsverwandtschaft begründet, aber selbst in der Tennō-Sippe ohne Festlegung des Erstgeborenenrechts. Dies blieb noch auf lange Jahrhunderte hinaus Quelle dauernder innerer Streitigkeiten, zumal bei der herrschenden Polygamie, die den Sippen den Weg bot, auch an höchster Stelle zu Einfluß zu kommen.

Das tägliche Leben war das kriegerischer Herren über einer hörigen Schicht von Bauern, Handwerkern, Fischern, Jägern.

Die Religion bestand in Verehrung von Ahn- und Naturgöttern und periodischen Reinigungszeremonien ohne einen von den Sippenverbänden losgelösten Priesterstand.

Auf diese Grundlage wurde nun aus dem vom Festland herüberkommenden Kulturgut alles aufgepfropft, was irgendwie assimilierbar erschien, aber nicht wahllos, sondern mit überlegter Sichtung. — Daß der Staat, wenn er gesteigerten Aufgaben gewachsen sein wollte, einer größeren Zentralisation bedurfte, ist klar! Und nehmen wir dazu, daß die Reform vom Hofe, vom Tennō oder seinen Vertretern, ausging und damals von dem dem Hofe am nächsten stehenden Geschlecht — die Kaiserin *Suiko* war eine Nichte von *Soga Umako* — gestützt wurde, dann ergibt sich die Richtung der Auswahl von selbst.

Das Tennōtum wird betont in den Mittelpunkt des Staates gestellt: „In einem Staat sollen nicht zwei Fürsten sein, und das Volk soll nicht zwei Herren haben“. Seiner Stellung entgegen war aber die Selbständigkeit der großen Sippen, deren Macht wieder auf Grundbesitz und der Zahl der eigenen Untertanen beruhte.

Darum: „Jeder Zoll Land und ein jeglicher aus dem Volke haben ihren König als ihren einzigen Herren, und die Beamten sind alle des Königs Untertanen“. — Nach solchen chinesischen gewissermaßen als schön geformte Offenbarung proklamierten Grundsätzen wurden die bisherigen Zustände von Grund auf umgestaltet. Für die theoretische Begründung der Stellung eines chinesischen Kaisers aber hatte man keine Verwendung, die war ja durch die einheimische Tradition viel besser gegeben. Nur das unmittelbar praktisch den Staat Stärkende wird über-

nommen — der Rest interessiert nicht oder wird bald wieder ausgeschieden, der denklichste Beweis für die innere Lebenskraft des japanischen Volkstums. Im 19. Jahrhundert wiederholt sich von der Meijizeit bis zur Gegenwart genau das Gleiche mit der europäischen Kultur. —

Schluß also war damals zunächst mit der Unabhängigkeit der Sippen.

Schluß war mit der Erblichkeit der Ämter, die von nun an vom Hofe auf bestimmte Zeit an Beamte verliehen und mit einem bestimmten Einkommen für die Dauer des Amtes ausgestaltet werden sollten.

Schluß war mit dem erblichen Großgrundbesitz. Das Land wurde in bestimmter Menge auf die einzelnen Haushalte verteilt, die vom Ertrag direkte Steuern an die Zentralregierung zu leisten hatten.

Schluß war mit der patriarchalischen, aber willkürlich gehandhabten Rechtsprechung durch die Clanshäupter. Diese wurden mit allen Untertanen einem gemeinsamen Recht unterworfen.

Beibehalten und gesteigert aber wurde die besondere Stellung und Bedeutung des Tennō.

Beibehalten wurde — mit dem Tennō untrennbar verbunden — der alte Kult des Shintō neben der neuen Religion des Buddhismus, wenn auch die letztere in der Folgezeit mit ihrem prunkvollen Kult, ihren heiligen Schriften, ihrer ausgebildeten, wenn auch meist negativen Dussollst-nicht-Morallehre und ihrem besondere Heiligkeit beanspruchenden Priesterstand zeitweilig alles zu überschatten drohte.

Beibehalten aber wurde auch die bisherige Freiheit der Thronfolge, auch in Zukunft Keim weiterer Wirren.

Nicht ändern konnte man allerdings dreierlei:

I. Die gegebenen natürlichen Bedingungen des im Gegensatz zum Muster China in einzelne anbaufähige, durch schwer übersteigbare Gebirge getrennte Ebenen geteilten Landes, die die von dem geschilderten System geforderte straffe Zentralregierung sehr erschwerten.

II. Das infolge rassischer Eigenart und erreichter Kulturstufe tatsächlich weiterbestehende Denken in Sippen. Diese blieben namentlich in den Außenprovinzen, teilweise überlebend, teilweise neu entstehend, ein Machtfaktor, gegen den die vom Hofe auf Zeit entsandten Beamten einen schweren Stand hatten.

III. Den kriegerischen Grundcharakter eines großen Volksteils, der

eine Regierung durch Zivilbeamte nur unwillig duldete.

Alle drei Faktoren wirkten auf eine allerdings erst sehr viel später einsetzende gewaltige Reaktion, oder vielleicht Renaissance, hin. Zunächst aber hatte das zivile Element die Oberhand und führte, durch eine starke Einwanderung aus China unterstützt, eine weitgehende geistige Überfremdung, zugleich aber auch eine ungeheuere geistige Bereicherung des nationalen Lebens herbei.

Dem sich durchsetzenden Neuen — gesteigerte Tennō-Macht und Beamtentum — fiel schon 644 das Geschlecht der *Soga* zum Opfer, die als dem Throne die nächsten wohl von dem Neuen keine Gefahr für sich befürchtet hatten — so etwa nach dem Spruch: „Und der König absolut, wenn er unsern Willen tut“. Zu ihrem Sturz wirkte bezeichnender Weise besonders ein Mann aus dem ihnen feindlichen, im Jahre 593 unterlegenen Geschlecht der Nakatomi, *Nakatomi Kamatari*, mit. Dessen Sippe leitete nun, zunächst mit Intervallen geringeren Einflusses, dann ständig, auf mehrere Jahrhunderte die Regierung in ihrem Sinne — nicht mehr mit dem alten Mittel kriegerischer Macht, dessen Mißbrauch bis zur Ausbildung einer Leibgarde aus den fremdstämmigen Hayato in Kyūshū den Untergang der Soga herbeiführte, sondern mit dem neuen Mittel höfischer Diplomatie und feinerer Bildung. 669 erhielt die Sippe vom Tennō den neuen Namen *Fujiwara*, unter dem sie in der Geschichte bekannt ist.

Diese *Fujiwara* sind ein Musterbeispiel für diejenigen Sippen, welche den neuen Geist erfaßt hatten. Sie pochten nicht mehr auf Schwertmacht und ererbte Vorrechte, sondern brachten ihre Söhne frühzeitig in die Beamtenlaufbahn, deren höchste Stellen in den inzwischen geschaffenen 8 Ministerien sie aber für sich unter geschickter Ausnutzung ihrer höfischen Beziehungen in Anspruch nahmen.

Das chinesische Vorbild der für das ganze Volk offenen Beamtenlaufbahn auf Grund von Prüfungen — das im 18. Jahrhundert in Europa als demokratisch so großes Aufsehen erregte — wurde nämlich in Japan schon durch einen Erlaß von 682 seiner gegen die privilegierten Sippen gerichteten Spitze beraubt, daß bei der Auswahl der Beamtenanwärter die Abstammung, d.h. praktisch Sippenzugehörigkeit, zu berücksichtigen sei. Auch die vorbereitenden neugegründeten Schulen waren nicht allen, sondern nur einer entsprechenden Auswahl zugänglich.

So trat an die Stelle einer quasi-feudalen Krieger-Aristokratie nun eine

zentralisierte Beamten-Hierarchie, unter der ein Kaiserliches Heer bei prinzipieller Entwaffnung der Allgemeinheit weiter bestand.

701 war mit der *Taihō*gesetzgebung die Umbildung des Staates vollendet, der nun 710 in Nara, den größeren Aufgaben einer zentralisierten Regierung entsprechend, seine erste feste Hauptstadt erhielt.

Brachte die Innenpolitik während des VII. Jahrhunderts politisch und kulturell einen ungeheuren Fortschritt in Richtung auf Zentralisation und Bildung, so hatte sie doch so viele Kräfte in Anspruch genommen, daß die Außenpolitik in Korea darunter leiden mußte. Dort hatte man es damals nicht mehr nur mit dem einen oder andern der koreanischen Staaten zu tun, sondern seit 618 hatte auch China unter der mächtigen *T'ang* Dynastie wieder erobernd eingegriffen, und 663 siegte der Japan-feindliche Staat *Silla* mit Hilfe der Chinesen über die mit den Japanern verbündeten anderen. Dabei erwies sich vor allem die chinesische Flotte als überlegen, eine Lage, die mehrere Jahrhunderte später noch einmal für die japanische Außenpolitik entscheidend werden sollte. Erst das 19. Jahrhundert brachte die Umkehrung. Diese wiederholte Überlegenheit zur See eines Staates, den wir als kontinentalen zu sehen gewohnt sind, findet ihre Erklärung in der seegewohnten südchinesischen Bevölkerung, die für China eine große maritime Kraftreserve darstellt, so oft sie der Staat zu verwerten weiß.

Im Jahre 663 war jedenfalls die Folge, daß die Expeditionen nach Korea von Japan für mehrere Jahrhunderte aufgegeben wurden. Mit dem Reich der *T'ang* aber blieben freundschaftliche Beziehungen bestehen, und alle Energien konnten und mußten sich nun im Innern entladen: Gunst und Hemmung der insularen Lage wirkten zugleich. Japan wird wieder zu einem Mikrokosmos, in dem man wie in einem Reagensglas das Aufeinander-Reagieren der hineingetanen Substanzen beobachten kann. —

Auf dem Boden von Nara entwickelte sich nun im VIII. Jahrhundert nach den Vorläufern des VII. Jahrhunderts die erste prächtige Blüte der japanischen künstlerischen Kultur, deren zahlreiche Reste noch heute unsere Bewunderung erregen. Sie war bedingt durch die nun ganz im Vordergrund stehende Bedeutung des buddhistischen Klerus, der bald seine Möglichkeiten erkannt hatte und vor allem die wirtschaftlichen Kräfte des Staates fast bis zur Erschöpfung in Anspruch nahm.

Als aber einer seiner Angehörigen, *Dōkyō*, 769 den Versuch machte, diese Stellung auch politisch auszunutzen, sich selbst auf den Tennō-Thron

zu bringen, da erwachte doch die alte Tradition der Nachkommen der Sonnengöttin, und Dōkyō mußte in der Verbannung verschwinden. Mit Ausnahme dieses einzigen Versuchs ist es zu dem das ganze europäische Mittelalter ausfüllenden Gegensatz Kaiser-Papst in Japan nie gekommen, was zum Teil wohl auch an der Uneinheitlichkeit des in zahlreiche Sekten zerfallenden Buddhismus liegt.

So blieb Nara mit seiner auch zu unmittelbarer politischer Macht strebenden Priesterschaft nur eine Episode, zumal im Jahre 793 *Kwammu Tennō* die Hauptstadt nach Heian, dem heutigen Kyōto verlegte.

Schien Nara, auf dem besten Wege Japan zu einem Priesterstaat wie Tibet zu machen, so wurde nun in Kyōto unter dem tatkräftigen *Kwammu Tennō* (782-805) der Beamtenstaat, wie er *Shōtoku Taishi* vorgeschwebt, und wie ihn die *Taihō*-Gesetzgebung festgelegt hatte, voll zur Wirkung gebracht; in Verwaltung und Bildung herrschte unter *Kwammu* und seinen nächsten Nachfolgern das Chinesische, d.h. die Prinzipien der *Taika*-Reform, wie weder vorher noch nachher. Es in der geplanten Form zur Geltung zu bringen, bedurfte es aber zunächst eines großen Aufräumens. Denn im Laufe der rund 150 Jahre seit der *Taikareform* hatten sich natürlich zahlreiche Mißbräuche eingeschlichen, da das dem Staat übergezogene fremde Kleid an allen Ecken und Enden sich mit den vorhandenen Verhältnissen nicht deckte, und ein Beamtenstand, die Voraussetzung des Funktionierens, ja ganz und gar gefehlt hatte.

Steuerfreier, privater Großgrundbesitz war allenthalben wieder im Wachsen, entstanden besonders aus gesetzlich für einige Zeit steuerfreiem neu urbar gemachtem Land, das privat blieb; Steuerhinterziehung war an der Tagesordnung;

die Erblichkeit der Ämter war zumindest in den Außenprovinzen bei den lokalen Machthabern nie ganz geschwunden, der Besitz der toten Hand — buddhistische und auch shintōistische Tempel — war ungeheuer gestiegen;

die Achtung vor dem Gesetz war namentlich nach der Abschaffung der Todesstrafe (749) geschwunden;

das Milizheer versagte kläglich, als die Ainu im Norden von 776 an wieder erneut die Grenze beunruhigten.

Gegen alle diese Mißstände schritt *Kwammu* energisch und mit Erfolg ein, wobei allerdings sein Kampf gegen den neu entstandenen

steuerfreien Grundbesitz in der Provinz nur Episode blieb, seine Heeresreform aber unter seinem zweiten Nachfolger *Saga Tennō* den Erfolg der völligen Unterwerfung der Ainu brachte. Damit stand zum erstenmal ganz Inseljapan unter der tatsächlichen Herrschaft des Tennō. Auf militärischem Gebiet hatte nämlich *Kwammu*, japanischem Geist entsprechend, den Waffendienst wieder zu einem Ehrendienst gemacht, indem er aus den Söhnen der Großbauern in der Provinz eine Elitetruppe bildete, gewissermaßen als stehendes Rahmenheer für die im Bedarfsfall einzuziehenden Milizen. Wie sehr das Waffenhandwerk wieder zu Ehren gekommen war, zeigt, daß der Besieger der Ainu *Tamura Maro* 810 die leitende staatsmännische Stellung im Reich bekam: doch wurde dies — eine bezeichnende Konzession an das erstarkte Zivilbeamtentum — nur dadurch möglich gemacht, daß der Premierminister, der über ihm, und der Minister zur Linken, der neben ihm hätte stehen sollen, nicht ernannt wurden, ohne daß *Tamura Maro* wirklich das höchste Amt bekam. So blieb auch dies Episode; die Zeiten, in denen unter dem Tennō Krieger Japan beherrschen sollten, waren noch nicht wiedergekommen. Im Gegenteil, die Sippe der Fujiwara schickte sich als ziviler Nutznießer der *Taikareform* erst jetzt an, die höchsten Beamtenstellen und die höchsten Rangstufen im Staat für sich zu monopolisieren.

Von dauernder Bedeutung blieb dagegen die Gründung zweier neuer buddhistischer Sekten, der *Shingon*- und *Tendai-shū* durch die beiden großen Kleriker *Kōbō Daishi* und *Dengyō Daishi*. Mit ihnen fand eine erste Japanisierung des Buddhismus statt, indem diese Lehren die einheimischen Kami als zeitliche Erscheinungsformen ihrer Buddhas in ihr Pantheon aufnahmen und sich selbst als Schützer des japanischen Staates gegenüber den Mächten des Jenseits bekannten. Seit dieser Zeit galten Buddhismus und Shintōismus für eine Sache in zwei verschiedenen Erscheinungsformen, ein Zustand, der bis zum Anfang der Meiji-Zeit fort dauerte.

Damit war dieser Teil des im 6. Jahrhundert herübergekommenen Fremden endgültig rezipiert und konnte nun japanisches Leben mit tausend Anschauungen, Gebräuchen, Sitten durchsetzen, ohne den eigentlichen japanischen Staatsgedanken — Tennötum und göttlichen Regierungsauftrag — zu gefährden. —

Auf innenpolitischem Gebiet wiederholt sich nun mit den *Fujiwara* auf friedliche Weise und in längerer Zeit. dasselbe, was im 7. Jahrhundert

in rauherer Art, und daher wohl entsprechend kurzlebig, die *Soga*-Sippe versucht hatte: sie beeinflusste das Tennō-Geschlecht vor allem durch ihre Frauen und regierte durch den beeinflussten Tennō das Reich gut oder schlecht, je nachdem wie weit ihr Arm reichte. Meist schlecht, denn der Arm reichte selten über die nähere Umgebung der Hauptstadt hinaus, und draußen in den Außenprovinzen, im NO sowohl wie im SW lebte man — selbst die eigenen Verwandten — in der Sicherheit, daß „der Himmel hoch und der Zar weit“ sei.

Am Hofe entstand eine der feinsten höfischen Kulturen, welche die Welt je gesehen hat; die Künste, vor allem Malerei und Kunstgewerbe, blühten, aber das Ganze hatte einen mehr femininen Charakter, wie bei der großen Rolle, welche die Frauen an diesem Hofe spielten, nicht anders zu erwarten.

Der beste Beweis ist die Literatur, in der von Frauen geschriebene Roman, von Frauen geschriebene Memoiren dominieren. Und bezeichnenderweise ist diese Literatur japanisch. Von der Seite begabter Frauen her macht selbst am durchaus in chinesisches Zeremoniell eingesponnenen Kaiserhof die japanische Sprache den Versuch, sich vom Panzer des Chinesischen frei zu machen, ohne es allerdings verdrängen zu können.

Auch die Politik blieb weiter die des „chinesischen“ Beamtenstaates. In diesem hatten sich die Fujiwara alle Schlüsselstellungen gesichert, besonders seitdem sie für sich 882 noch das Amt eines *Kwampaku*, eines Stellvertreters des Tennō, um diesen von dem allzuvielen Zeremoniell zu entlasten, geschaffen hatten. Die Tennō selbst dankten meist frühzeitig ab, oder versuchten später aus der Zurückgezogenheit eines Klosterhofhalts über den jugendlichen Nachfolger hinweg, die Regierung, soweit sie konnten, zu leiten.

In der Provinz aber erwachsen langsam neue Geschlechter, zum Teil von kaiserlicher Herkunft, da man die bei der herrschenden Polygamie (außer der offiziellen Kaiserin gab es Nebenfrauen verschiedenen Ranges) zahlreichen Kaiserlichen Prinzen ja irgendwie ausstatten mußte.

Dies geschah so, daß man ihnen als Untertanen in den Provinzen Land, theoretisch Land-Einkommen, verlieh.

Dort in der Provinz verwachsen sie mit dem Boden und den dort altansässigen Menschen und hatten, fern von der zentralen Autorität,

genug Gelegenheit, in Streitigkeiten untereinander die alte kriegerische Tüchtigkeit der Rasse nicht einschlafen zu lassen.

Die wichtigsten dieser neuen Sippen sind die *Taira* (*Heike*) welche von *Kwammu Tennō* (782–805) abstammen und die

Minamoto in ihrem Zweig der *Seiwa-Genji*, die auf *Seiwa Tennō* (859–76–81) zurückgehen.

Bei diesen Provinz-Sippen war die Kraftreserve, aus der sich in Politik und täglichem Leben der Geist kriegerischer Einfachheit, der die alte Zeit ausgezeichnet hatte, erneuern konnte.

Die Zeit des Eingreifens kam, als in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts auch unter den *Kyōto-Fujiwara* Zwistigkeiten ausbrachen, und diese die Krieger aus der Provinz in größeren Verbänden zu Hilfe und Schutz bei den Thronfolgestreitigkeiten ihrer Prätendenten nach der Hauptstadt riefen. Schon vorher waren sie genötigt gewesen, ihre Polizei, oder besser vielleicht Gendarmerie, aus zuverlässigen Provinzkriegern zusammenzustellen.

Aber die Geister, die man gerufen, wurde man nicht mehr los. Die *Taira*, welche nach kurzem Zwischenspiel der *Minamoto* zuerst an der Reihe waren, dachten 1161 nach vollbrachter Arbeit nicht daran, wieder in ihre Provinz zurückzugehen. Sie blieben in der Hauptstadt und begannen die *Fujiwara* aus den Ämtern, die diese 3 Jahrhunderte monopolisiert hatten, zu verdrängen bis zur fast unbeschränkten Machtstellung ihres Clanhauptes *Taira Kiyomori*.

Indes gereichte diese allzu enge Verbindung mit der Hauptstadt den *Taira* zum Verderben. Gewohnt, mit dem naiven Egoismus des Landjunkers überall zum eigenen Nutzen mit rauher Hand durchzugreifen, auch wo bisher, die Krallen hinter Sammetpfötchen versteckt, intrigiert worden war, schuf sich *Kiyomori* allenthalben Feinde, bei Hof, bei den Beamten, bei der Bevölkerung, bei einem Großteil der Priester, an denen er Rache für ihre frühere Unterstützung der *Minamoto* nahm.

Auf reine Gewalt gestellt, mußte sein System und damit sein Haus zusammenbrechen, sobald er die Augen schloß. Und er selbst war sich klar bewußt, woher die Gefahr drohte. Das zeigt sein letzter Wunsch:

„Ich will keine Trauerfeier, keine Gebete, keine Stiftungen: nur den Kopf *Minamoto Yoritomo*s auf mein Grab!“

Das war 1181, und schon hatte *Yoritomo* seine Heere vom Osten her

in Marsch gesetzt, den 1160 besiegten Vater zu rächen, Kaiserhaus und Hauptstadt von dem Alldruck der *Taira*-Herrschaft zu befreien, und für sich selbst die mächtigste Stelle im Reich unter dem Tennō zu gewinnen. Wohlbermerkt unter dem Tennō. Denn das ist das typisch Japanische, daß auch jetzt keiner dieser Kriegsherren (die einzige Ausnahme war im 10. Jahrhundert ein Provinz-Taira, der aber in der Versenkung verschwand, noch ehe Kyōto zum Eingreifen kam) daran dachte, die Institution des Tennō als solche zu beseitigen. —

1184 wurde nach vorausgegangen glänzenden Siegen des Halbbruders Yoritomos *Yoshitsune* [bei *Kobe* und *Yashima*] die ihn zum beliebtesten Helden Japans machten, die Macht der Taira in der Seeschlacht bei *Dan no ura* (bei *Shimonoseki*) restlos erledigt.

Das Haupt der Minamoto, *Yoritomo*, in *Kamakura* geblieben, war der mächtigste Mann in Japan.

Der Sieger der Schlachten, *Yoshitsune*, aber unterlag im folgenden Familienzweist bei dem vergeblichen Versuch, sich auch einen Anteil der Verwaltung zu sichern.

Wir sahen, wie die Stellung des *Tennō* schon von Anfang an und auch 645 in der Taikareform von chinesischen Ideen unberührt geblieben war, sondern im Gegenteil durch dazu brauchbare oder brauchbar gemachte Ideen gesteigert erschien.

Wir sahen, wie im X. Jahrhundert die Sprache begann, sich von den Fesseln des Chinesischen wieder zu emanzipieren.

Mit dem Staatsbau *Yoritomos* muß nun auch der — freilich schon stark japanisierte Beamtenstaat der Taikareform sich der Einordnung in japanische Verhältnisse fügen. Allerdings auf typisch japanische Weise de facto — während das Beamtentum als solches bestehen blieb.

Nur trat neben es als bestimmend eine neue Regierungsmaschinerie, die fern vom chinesierte Zentrum *Kyōto* im bisher kolonialen *Kamakura* ihre Zentrale behielt, und in der nicht der Zivilbeamte, sondern der mit Grundbesitz — nunmehr anerkanntem, als Lehen erblich verliehenem Grundbesitz — ausgestattete Krieger die maßgebenden Stellen einnahm.

In *Kyōto* mochte die schöne Fassade: Premierminister, Vizepremier zur Rechten und zur Linken, acht Ministerien, die alle Verordnungen erlassen, aber schon lange keine hatten durchsetzen können, ruhig weiter-

bestehen, mochten die Hofbeamten sich weiter an schönen Titeln und, wenn auch verringerten, Einkommen freuen;

in *Kamakura* und von *Kamakura* aus mit ihren lokalen Vertretern regierten wirklich nur 3 Zentralämter, deren Errichtungszeitfolge schon für den Geist des Ganzen typisch ist:

1180, als *Taira no Kiyomori* noch lebte, das *Samuraidokoro*, eine Art Generalstab plus Kriegsministerium, das alle Angelegenheiten des Kriegs und der Krieger zu leiten hatte,

1184 das *Monjusho* — der oberste Gerichtshof, der 1232 ein kodifiziertes neues Recht als Grundlage seiner Tätigkeit bekam, mit „kein Urteil ohne Untersuchung“ als oberstem Grundsatz!

1191 das *Mandokoro* als Ministerium der Verwaltung und Finanz.

In *Kyōto* aber wurde zur promptern Erledigung der Geschäfte im Westen eine Parallelorganisation aufgebaut mit einem *Kamakura*-Vertreter an der Spitze.

In den Provinzen saßen Statthalter für die militärischen Angelegenheiten und Verwalter für die zivilen, die besonders auf richtigen Eingang der allgemeinen Steuern und einer Sondersteuer nur für militärische Zwecke zu achten hatten.

Alle Meldungen aber waren unmittelbar nach *Kamakura*, nicht an die Kaiserliche Behörde nach *Kyōto* zu richten.

Daß der Durchbruch des Nationalen sich nicht auf die neue Wertung des Kriegerischen beschränkte, sondern das ganze Leben erfaßte, zeigt auch der Buddhismus, in dem zu dieser Zeit der vom Individuum fort auf die Mitmenschen gerichtete Erlösergedanke des Bodhisattvatums voll aufgegriffen wurde. Die ersten national-japanischen Sekten entstehen: *Shin-* und *Nichirenshū* (letztere betont nationalistisch aktiv). Eine weitere neu von China gekommene, die *Zen*-Lehre wurde aus einer Lehre der unmittelbaren Erleuchtung des Individuums durch Meditation zum beliebtesten praktischen Training des Samurai im Sinne stoischer Lebenshaltung umgewertet. Damit war der Buddhismus endgültig japanisch nationalisiert.

Der männliche Charakter der Zeit findet seinen Ausdruck vor allem auch in der Kunst, in der die Plastik eine neue Blüte erlebt, die Malerei in langen Bildrollen die kriegerischen Ereignisse der Jahre des Umschwungs schildert und die Literatur Kriegsepen an Stelle der höfischen

Romane bringt. —

Erst als *Yoritomo* sein Werk vollendet hatte, ließ er sich endlich 1192 von *Gotoba Tennō* das Amt des *Sei-i-Dai-Shōgun*, Kronfeldherrn, übertragen mit dem Auftrag „für die Verteidigung und für die Ruhe im ganzen Land zu sorgen“ — allgemein und unbefristet.

Damit war *Yoritomos* Staatsumbildung und die Stellung des Shōgun legalisiert. Die Autorität blieb beim *Tennō*, der das Amt verlieh; der *Shōgun* wurde aber eine Art Hausmeier, der die Regierung de facto nach seinem Willen führte.

Dieses Nebeneinanderverhältnis blieb (mit kurzen Unterbrechungen) bestehen, bis die Berührung mit dem Europa des 19. Jahrhunderts unter *Meiji-Tennō* einen Wandel brachte.

Fast 700 Jahre lang haben wir von nun an in Japan die Regierungsform des Shōgunats, die

unter der stets anerkannten, Autorität verleihenden, Herrschaft desselben Tennōhauses

die tatsächliche Macht und die Ausübung der Regierungsgewalt in die Hände von wechselnden Shōgun-Familien legte, die mit eigenem Verwaltungssystem selbst oder wieder durch Vertreter das Land tatsächlich regierten.

Das Tennōhaus ist die durchgehende gerade Linie, an der sich die Tradition immer wieder orientiert, und das von den wechselnden Zeitergebnissen im Prinzip nicht, wohl natürlich in einzelnen Personen betroffen wird;

die Shōgunfamilien und ihre Stellvertreter erstehen und fallen im Wechsel der Ereignisse, und sie können verschwinden, weil dadurch die zentrale Staatsidee nicht berührt wird.

Diese Dualität der Regierung hat für unser Gefühl etwas Befremdendes, wie auch die Tennō-Idee etwas ganz Anderes ist als unser Führergedanke. Für das Japanische Staatsgefühl scheint über dem wirklichen augenblicklichen Leiter des Staates noch eine göttlich sanktionierte diesseitige ständige höchste Stelle notwendig, von der dieser Leiter seine befristete Autorität ableitet. Diese höchste Stelle ist der Tennō, der, weil gegenwärtig, bei Mißständen immer als der Nothelfer erscheint, von dem eine Änderung kommen nicht nur kann, sondern wird. — Auch heute! —

Durch diese Kontinuirlichkeit der höchsten Stelle mit ihren Aus-

wirkungen durch das ganze Volk hindurch ist in Japan der Staatsgedanke viel enger mit Volk und Kultur verbunden als in China. Nur auf der Ebene des Shōgunats bzw. der vorhergehend erst anders gearteten Vorkherrschaft verschiedener Sippen erleben wir in Japan das, was für China der Wechsel der Dynastien bedeutet.

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts erscheint nun diese Regierungsform in offiziellem feudalem Kleide unter den einander folgenden Tennō, mit wechselnden Shōgunfamilien und wechselndem Sitz der tatsächlichen Regierung:

bis 1333 *Kamakura*

dann wieder *Kyōto*, neben dem Tennō,

von 1603 ab *Edo*, das heutige Tōkyō.

In dieser Zeit von 1192–1868 war die japanische Staatsidee und der Staat selbst zweimal von außen bedroht:

1268 und 1274 durch die Mongolen, deren mächtige Flotte ein glücklicher Taifun schließlich zerschlug,

von 1543 an durch die erste Berührung mit der europäischen Kultur, in Gestalt der damals noch in Expansion begriffenen Mächte Portugal und Spanien und der geistigen Weltmacht der katholischen Kirche. Die möglichen und die nur befürchteten Folgen dieser beiden Berührungen wurden aber 1633 durch die völlige Abriegelung des Landes ferngehalten. Die Absperrung war so streng, daß nicht nur keine Fremden hinein, sondern bei Todesstrafe auch kein Japaner hinaus durfte; noch 1857 fiel der Patriot *Yoshida Shōin* dieser Bestimmung als Opfer.

Einmal hat in dieser Zeit auch Japan selbst zu neuem Ausgriff auf das Festland angesetzt, als 1592 der geniale Soldat *Toyotomi Hideyoshi* nach Unterwerfung von ganz Insel-Japan unter seine — wieder im Namen des Tennō ausgeübte — Gewalt die Eroberung Koreas mit dem Ziele der Eroberung Chinas unternahm. Aber er zog seine Truppen von der erreichten Nordgrenze Koreas zurück, als der Vormarsch ähnlich wie im VIII. Jahrhundert, nur in größerem Maßstabe, wegen Versagens der Flotte und des Nachschubs stockte, und er selbst sich, erkrankt, dem Tode nahe fühlte.

Einmal auch war das Shōgunatssystem von innen bedroht, als 1331 *Godaigo Tennō* den über 500 Jahre verfrühten Versuch machte, die direkte Tennō-Regierung wieder herzustellen. Dies führte zwar zum Untergang

des *Kamakura*-Shōgunats 1333, aber dann auch zu einer vorübergehenden Spaltung im Tennō-Hause selbst und nach inneren Wirren, aus denen die Heldengestalt des *Kusunoki Masashige* als Muster der Tennōtreue bis in die Gegenwart weiterwirkt, nur zur Herrschaft eines neuen, des *Shōgunats* der *Familie Ashikaga* in *Kyōto*.

Die zweite Hälfte des XVI. Jahrhunderts, die den Untergang des *Ashikaga*-Shōgunats sah, war für Japan in der Innenpolitik ähnlich bewegt, wie die Zeit *Yoritomos*, die das Ende der *Fujiwara*-Herrschaft brachte. Wieder stand einer zu schwach gewordenen Zentralregierung eine übergroße Selbstherrlichkeit der provinziellen Machthaber, die von den Spaniern und Portugiesen als „Könige“ betrachtet wurden, gegenüber. Zugleich drangen, gebracht durch die 1543 zuerst angekommenen Portugiesen, fremde Gedanken, das Christentum der Jesuitenmissionare, Güter und Waffen ein und bedrohten die alte Ordnung, die unfähig geworden war, dem Neuen geschlossen entgegenzutreten.

Drei Männer hielten in dieser Zeit nacheinander das Geschick Japans in ihren Händen:

Oda Nobunaga, geb. 1534, der Aristokrat und Krieger, der zuerst mit Waffengewalt das Reich wieder zu einigen suchte, aber vor Erreichung seines Zieles 1582 ermordet wurde; der schon genannte

Toyotomi Hideyoshi, geb. 1536, der das Werk der erneuten Einigung zum Abschluß brachte, nachdem er sich selbst vom einfachen Soldaten zum obersten Feldherrn emporgeschwungen hatte, und schließlich

Tokugawa Ieyasu, geb. 1542, später Nachkomme der *Seiwa-Genji*, der das Erbe nach erneuten schweren Kämpfen (Schlacht bei *Sekigahara* 1600) antrat. Er gab dem Staatsbau, nachdem er 1603 als erster Shōgun seines Hauses *Edo* zur Residenzstadt gemacht hatte, eine so feste Form, daß sie 250 Jahren standhielt. Den letzten Widerstand hatte er erst 1615, ein Jahr vor seinem Tode, durch die Eroberung des *Ōsaka*-Schlosses gebrochen, von dem der Sohn *Hideyoshis* als Exponent der *Tokugawa*-feindlichen d. h. besonders der südlichen Fürsten von neuem die Einigkeit zu stören drohte.

Der Preis aber, den *Tokugawa*-Japan für diese 250jährige Friedenszeit unter der Form des frei nach dem Muster von *Kamakura* organisierten feudalen Kriegerstaates zahlen mußte, war die absolute Autarkie auf zu engem Raum und ein Sozialsystem, das jeden Einzelnen,

geistig, körperlich und wirtschaftlich, in starre Formen zwang.

An der Spitze der Regierung stand der *Shōgun* aus dem Hause *Tokugawa*, dessen Amt und Regierungsauftrag, durchaus legal, jedesmal vom Tennō bestätigt wurde. Diese Form wurde nie verletzt.

Darunter eine Regierung, ähnlich wie in *Kamakura* auf längst zur Tradition gewordenen feudalen Abhängigkeitsverhältnissen aufgebaut und besetzt mit Verwandten oder direkten zur Treue verpflichteten Vasallen des regierenden *Tokugawa*-Hauses.

In den Provinzen regierten souzeräne Landesfürsten, *Daimyō*, soweit die Provinzen nicht Verwandten oder Vasallen des regierenden Hauses gehörten. Diese Landesfürsten mußten bei jedem neuen Regierungsantritt in *Edo* feierlich Gefolgschaftstreue schwören und wurden nebenbei noch direkt gegen etwaige zu große Selbständigkeitsgelüste auf das strengste überwacht.

Der Einzelne im Volk war durch ein fein ausgedachtes Prinzip der Gesamthaftung streng an Stand, Familie und Beruf gebunden — nur innerhalb dieser Bindung frei.

Das Einkommen jedes Einzelnen war genau bestimmt, mit nur geringem Spielraum zur Erweiterung, so daß jeder sein Auskommen haben sollte.

Dieses Ordnungssystem mußte funktionieren und hat auch rund 250 Jahre funktioniert:

a) solange die Shōgunatsregierung die Kraft hatte, jeden politischen Störungsversuch im Innern im Keim zu ersticken.

Die Gefahrenquellen waren:

1. die Distanzierung des Tennō von der Politik des Tages, der aber immer als die Möglichkeit auch für andere da war, eine Änderung zu legalisieren;
 2. die natürliche Unzufriedenheit derjenigen *Daimyō*, die bei Errichtung des *Tokugawa*-Shōgunats gewaltsam unterworfen worden waren, und des in Bezug auf den Staat in Untätigkeit gehaltenen Hofadels der *Kuge* in *Kyōto*;
 3. die *Rōnin*, d. h. die Samurai, welche, weil ihr Feudalherr abgesetzt war, keinen neuen Herren finden konnten, also mittellos wurden und für jede Bewegung zu haben waren.
- b) solange die Shōgunatsregierung die Kraft hatte, störende Einflüsse

von außen fernzuhalten.

Die Gefahrenquellen waren:

Angriffe stärkerer Mächte, als es die nach 1633 unter ganz einschränkenden Bedingungen nur in kleinen Faktoreien in *Nagasaki* zugelassenen Holländer und Chinesen damals waren. Diese Gefahr wurde erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts akut.

c) solange die Shōgunatsregierung die Kraft hatte, das auf Naturalwirtschaft (Reisbau) beruhende Gleichgewicht der Wirtschaft, die *absolute Autarkie*, so zu wahren, daß jeder an seiner Stelle sein Auskommen haben konnte.

Die Gefahrenquellen waren:

1. die nur knappe und bei jeder Mißernte gefährdete Nahrungsdecke, die bei der Häufigkeit von Naturkatastrophen oft Hungersnöte zur Folge hatte;
2. die Unproduktivität der Samuraiklasse, die zu Überheblichkeit und Verschuldung auf ihrer, zu Mißachtung auf der Bürgerseite führte;
3. die Entwicklung der Stadt und der Geldwirtschaft, die Luxus auf der einen, Verarmung auf der anderen Seite brachte. (Durch diese Verstärkung kam in der langen Friedenszeit ein Bürgertum des Handels und der Geldwirtschaft hoch, das auf den auf Naturalwirtschaft und Kriegerherrschaft basierten Staat nur unterhöhrend wirken konnte. Sein nicht vorhergesehenes Erstarken führte schon durch sein bloßes Dasein Schwierigkeiten herauf, deren Abstellung gerade die Starrheit des Staatssystems unmöglich machte.)
4. die durch die Folgen der Geldwirtschaft immer stärkere Verschuldung der Bauern, die häufige Bauernrevolten, aber nur von lokaler Natur und ohne besondere politische Folgen herbeiführte.

Allgemein wirkte schließlich untergrabend der Umstand, daß das System zwar aus einer bestimmten historischen Lage erwachsen und damals auch segensreich war, aber schließlich nur mehr der Erhaltung der Machtstellung einer einzigen Sippe und einer Klasse um jeden Preis dienstbar wurde, auch als die historischen Verhältnisse längst die Förderung ganz anderer Interessen verlangten.

Diese letztere Erkenntnis aber wurde mit steigender, schon von *Ieyasu* geförderter Volksbildung etwa seit der Mitte des 18. Jahrhunderts in immer weiteren Kreisen lebendig.

Das Merkwürdige ist nun, daß gerade das, was die *Tokugawa*-Regierung tat, um ihre Macht auch geistig zu unterbauen, indirekt dazu beitrug, diese Macht gerade geistig zu untergraben.

Erinnern wir uns, daß seit fast 2000 Jahren die chinesische Staatsphilosophie eines Konfuzius, Menzius und anderer die Grundlage der geistigen weltlichen Bildung war, und daß gerade Konfuzius die Ordnung im Staat auf die Harmonie zwischen Eltern und Kindern, mit der Forderung der Pietät, und auf das Verhältnis zwischen Herrscher und Beherrschten, mit der Forderung der Loyalität, gründet, wobei die Loyalität in Japan schon lange an erster Stelle gewertet, die Pietät aus ihr abgeleitet oder ihr parallel geschaltet wurde.

Die Grundsätze hatte schon 1000 Jahre früher Shōtoku Taishi übernommen; nun begann man sich auch um ihre Begründung und die spätere chinesische Auslegung zu kümmern. Denn der Konfuzianismus ist nicht etwa eine von Anfang an starre Doktrin, sondern hat viele Auslegungen und Begründungen erfahren.

Eine große Welle neuer konfuzianischer Begeisterung setzte ein, als der Konfuzianismus einer bestimmten Richtung zur legitimen Staatsphilosophie der Tokugawazeit erklärt wurde. Und schließlich war es der fünfte *Tokugawa* Shōgun *Tsunayoshi* (1680–1709) selbst, der die in der Folge fast zum Symbol der japanischen Staatsethik gewordene Zusammenstellung der beiden chinesischen Schriftzeichen für Loyalität *chū* 忠 und Pietät *kō* 孝 allerdings im feudalen Sinne „Chū dem Feudalherrn!“ zu einem Grundbegriff in der Ordnung *Chū-Kō* zusammenfaßte, der heute z. B. in halbmeterhohen Schriftzeichen als ständig gegenwärtiges Memento im Versammlungsaal der Kaiserlichen Kadettenschule in Tōkyō hängt.

Die strenge Orthodoxie des Konfuzianischen auf der Regierungsseite rief bald eine japanische Gegenbewegung hervor. Waren es in der *Fujiwarazeit* die Frauen, die den chinesischen Stilübungen der Männer eine frischere japanische Literatur entgegenstellten, so tritt jetzt, in der *Tokugawazeit* der chinesischen Staatslehre eine Erneuerung der japanischen Staatsidee gegenüber, dem Studium der chinesischen Regierungskunst das neu erwachte Studium der alten japanischen Geschichte. Es erhebt eine Reihe von Männern, die von *Kamo Mabuchi* (1697–1769) über *Motoori Norinaga* bis zu *Hirata Atsutane* und *Yoshida Shōin* (in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts) nicht an dem Prinzip der Vasallentreue rüttelten,

sondern nur wieder den *Tennō* als den Alleinigen hinstellten, dem diese Treue gebührt. Ihnen zur Seite trat eine Geschichtsschreibung, deren bedeutendstes Werk, die Geschichte Groß-Japans, *Dai Nihon Shi*, am Hofe einer Seitenlinie der *Tokugawa* unter *Tokugawa Mitsukuni* in *Mito* entstand.

Aus den Schulen dieser Männer gingen die Leiter des erneuerten Staates hervor, als in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit dem Näherrücken der Russen vom Norden, der Amerikaner vom Osten und der Engländer vom Süden, denen die *Tokugawa* mit ihrem wirtschaftlich, militärisch und geistig unterhöhlten Staatsbau keine Macht mehr entgegenstellen konnten, der Fall des Reiches drohte.

Bei ihnen waren die geistigen, bei dem noch gefesselten Bürgertum die wirtschaftlichen, bei den soldatisch gebliebenen Samurai der Provinzen die militärischen Kräfte, die das erneuerte Reich aufbauen sollten. Die Erneuerung kam, äußerlich deutlich abgesetzt, nun wirklich in Fluß, als 1854 die Kanonendrohung des amerikanischen Admirals *Perry* einen Vertrag zur „friedlichen“ Öffnung des Landes für Handel und Verkehr durchsetzte. Rasch hintereinander folgten weitere erzwungene Verträge mit England, Rußland, Frankreich, Preußen, jeder neue Vertrag eine neue Demütigung der *Shōgunats*regierung, die damit ja klar bewies, daß sie den Kaiserlichen Auftrag „das Land zu schützen“ nicht ausführen konnte. Dazu eine stetig wachsende Propaganda der *Tennō*partei, die bald dazu führte, daß auch im Innern die Ordnung nicht mehr gesichert erschien. Nicht ausbleibende Zwischenfälle mit den Fremden bei den neu geöffneten Häfen, vor allem *Yokohama*, *Kobe*, *Ōsaka*, brachten neue Demütigungen, Beschießungen, Sühnezahlungen, so daß schließlich der letzte *Shōgun Yoshinobu* 1867 sich genötigt sah, sein Amt wieder dem *Tennō*, dem jugendlichen Kaiser *Mutsuhito*, *Meiji-Tennō*, zurückzugeben.

Dieser verlegte 1869 die Kaiserliche Residenz von *Kyōto* nach *Edo*, das von da an *Tōkyō*, östliche Hauptstadt, heißt. Eine zweitausendjährige Epoche, die *Tennō*-Regierung von *Yamato-Kyōto*, der alten Mitte aus, und eine siebenhundertjährige, die Herrschaftsausübung durch einen *Shōgun*, waren gleichzeitig zu Ende. *Edo*, die von *Tokugawa Ieyasu* geschaffene neue Mitte, wurde vom *Tennō*tum mit den ausgeruhten Kräften des Südens in Besitz genommen, und um Ruhe zum Aufbau neuer Kraft zu gewinnen, wurden die verhaßten ungleichen Verträge anerkannt — und gehalten!

Natürlich verlief diese ungeheure Umwälzung nicht so reibungslos, wie diese kurzen Sätze es erscheinen lassen. Noch manche blutigen Opfer fielen, ehe sich das Neue durchsetzte. Schönstes Beispiel, wie der Japaner auch zu einer verlorenen Sache bis zum Tode halten kann, sind wohl diejenigen jungen Samurai des *Daimyō* von *Wakamatsu (Aizu)*, die, fast Kinder noch, 16 an der Zahl, sich selbst töteten, als sie die Aussichtslosigkeit ihres Kampfes erkannten.

Auch innerhalb der im Kampf für die Sache des *Tennō* siegreich gebliebenen großen Sippen des Südens *Satsuma* und *Chōshū* erhob *Saigo Takamori* nochmals die Waffen für die sofortige Wiedereinführung der alten Samurai-Ideale, als die klügere Regierung der neuen kaiserlichen Beamten zunächst friedliche Reformen durchführen wollte, anstatt die Samurai in alter Form sofort im Kampf nach außen einzusetzen. Auch *Saigo* unterlag 1877.

Dann aber setzte mit einem ungeheuren Tempo die Erneuerung des japanischen Staates nach westlichen Vorbildern ein. Sie erschien der Welt draußen fast als ein Wunder, weil man die Kräfte nicht kannte, die ihre Möglichkeit vorbereitet hatten. Für die Tiefenwirkung der treibenden Kraft hinter dem Ganzen, den Gedanken: „unser besonderes nationales Staatsgefüge in Gefahr!“ konnte wohl die liberalistische europäisch-amerikanische Außenwelt der Zeit kaum das rechte Verständnis aufbringen. In Japan suchte man nämlich all diese fremden Kenntnisse, Erfahrungen, Einrichtungen nicht um ihrer selbst willen, sondern, wie es später in dem berühmten Erziehungserlaß des *Meiji-Tennō* (1891) heißt: „Zum Nutzen des Staates“. Das Auswahlprinzip, das seit ältester Zeit bei jeder Rezeption geübt worden war, lag, wenn man auch zunächst oft wahllos übernahm, als maßgebende Richtlinie von vornherein fest. Man übernahm das Fremde, weil und soweit es zum Schutze des Staates nötig schien, nicht etwa um sich möglichst schnell möglichst viele der herrlichen Errungenschaften eines liberalistischen Zeitalters amerikanischer Prägung anzueignen. Wer in Japan in dieser Richtung zu arbeiten versuchte, wurde meist sehr schnell beseitigt. Aber an Stelle des naturgemäß nationalistischeren Kriegerstaates trat zunächst ein für Fremdes offenerer Beamtenstaat.

Und erst nachdem der alte Weg der Götter — *Shintō* — wieder den ersten Platz als das ganze Volk einigender Staatskult eingenommen hatte, war der erneute Staat auch für das Christentum der verschiedenen Bekennt-

nisse offen. Eine Gefahr für den Staat von seiten internationaler Mächte brauchte man damals nicht mehr zu befürchten.

Weil alles Übernehmen von Neuem bewußt in den Dienst des Staates gestellt, für den Staat Unbrauchbares aber schnell wieder ausgeschieden wurde, nur darum konnte der japanische Staat in den folgenden Jahrzehnten den Aufschwung nehmen, den er erlebte; und nur dadurch konnte er auch der nun an ihn gestellten völlig neuen Forderung einer kontinuierlichen Rezeption gegenüber den früheren Rezeptionen eines relativ stationären Zustandes bis heute gerecht werden.

Dieser von oben geleitete Aufschwung (auch eine Verfassung, — die von den europäischen Völkern schwer erkämpft werden mußte, — wurde als freies Geschenk des Thrones von oben gegeben) ist bis heute von einer erstaunlichen Geradlinigkeit, besonders, wenn wir ihn mit der gleichzeitigen bewegten Geschichte unseres eigenen Volkes in der gleichen Zeit vergleichen: Geradlinigkeit besonders in der konsequent aufgenommenen Außenpolitik, die dem Inselstaat den Weg zunächst auf das Festland wies.

Noch während des chinesischen Krieges 1894–95 setzte auch die Aufhebung der ungleichen Verträge ein. Der Krieg brachte Formosa und Rechte in Korea und Liaotung, wenn auch die Früchte infolge des Einspruches Frankreichs und Deutschlands zu Gunsten Rußlands nicht voll geerntet werden konnten.

1902 folgte das gegen Rußland gerichtete Bündnis mit England.

Der Krieg mit Rußland 1904/05 brachte Süd-Sachalin und Korea, das 1910 annektiert wurde; zugleich brachte er die russischen Rechte in der Södmandschurei.

Der Weltkrieg brachte das Protektorat über die Südseeinseln bis zum Äquator, aber nicht die versprochenen Rechte in China, dagegen den schärferen Gegensatz zu Usamerika, infolge dessen das englisch-japanische Bündnis nicht mehr erneuert wurde.

In Innern brachte der Weltkrieg eine ungeheure Entwicklung der Industrie, da das Problem der Ernährung der inzwischen auf das Doppelte angewachsenen Bevölkerung (die Auswanderung versagte als Ventil) durch Export gelöst werden sollte. Dessen Wettbewerb aber schuf neue Gegensätze in aller Welt. Besonders wieder auch zu Usamerika.

Dazu fingen jetzt erst, ähnlich wie bei uns, liberale Ideen an, bald sozialistisch und sogar kommunistisch verstärkt, tiefer zu wirken, und den

alten Gegensatz zu Rußland erneut zu verschärfen. Auch brachte das Anwachsen der Industrie wie überall im liberalen Staate, und Japan war damals weitgehend liberal, eine verschärfte Notlage der Landwirtschaft mit sich.

Um 1930 war daher die Lage etwa so:

A u ß e n: von neuem verstärkter Druck des jetzt in kommunistischem Gewande erscheinenden alten russischen Gegners von Norden;

starke Spannung gegenüber Amerika, auf japanischer Seite auch sentimental verstärkt durch die neue amerikanische Einwanderungsgesetzgebung, die die Japaner als nicht assimilierbar mit allen Farbigen von der Einwanderung ausschloß; zum wirtschaftlichen Gegensatz trat der politische;

Spannung auch gegenüber England, oder besser dem Britischen Empire, das sich wirtschaftlich im Export und politisch in Australien bedroht sah; wachsender Gegensatz auch zu China, hinter dessen Verhalten man in Japan russische und englische Umtriebe teils feststellen, teils vermuten konnte.

I n n e n: weitgehende Zersetzung des nationalen Lebens durch das Eindringen liberaler bis kommunistischer Gedanken;

Versumpfung des politischen Lebens durch Verrottung der politischen Parteien infolge Einflusses der Finanzwelt — sogenanntes Shôgunat des Großkapitals,

ungeheures Anwachsen der schon in der Tokugawa-Zeit beginnenden Verschuldung der Bauern.

Das Beamtentum schien wieder einmal reif, von einer stärkeren Regierung abgelöst zu werden.

Und wieder kam wie in der Kamakura-Zeit der Anstoß zur Erneuerung vom kriegerischen Erbgut her, diesmal von allem vom Heer und der Marine, in deren beider Offizierkorps und Unteroffizierkorps die alte Seele Japans weiterlebte.

Von Anfang an war nämlich der Samuraiklasse, die zu einem Großteil das Offizierkorps der neuen Wehrmacht bildete, auch im reformierten Staat der Meijizeit eine besondere Stellung gesichert, von der aus sie im Notfalle eingreifen konnte.

Kriegs- und Marineminister werden unmittelbar vom Tennô ernannt, zu dem sie allein von allen Ministern unmittelbaren Zugang haben.

Von hier aus wurde, nachdem das Erdbeben von 1923 schon einmal

die Nation vor eine große und auch äußerlich geleistete Aufgabe gestellt hatte, die aber keine grundlegende Änderung herbeiführte, eine Erneuerung des wirklichen japanischen Volkstums aus den eigenen Kräften Tennōtum und Familie in einer großen außenpolitischen Aufgabe gesucht, da das immer gespannter werdende Verhältnis zu China, das als Rohstoffquelle wie als Absatzmarkt für Japan von vitaler Bedeutung ist, dringend eine Lösung verlangte.

1932 erfolgte der Einmarsch in die Mandschurei, der zur Errichtung des neuen Staates *Mandschoukuo*, und dann in weiterer Auswirkung zu dem Krieg mit China führte, in dem Japan heute mittendrin steht.

Armee und Marine kämpfen nebeneinander, die letztere vor allem mit der Luftwaffe, zu deren Ausbildung sie hunderte von Menschenleben in Übungsflügen opferte, so daß selbst mancher regierungstreue Japaner bedenklich den Kopf schüttelte: „wozu?“ Diese Opfer haben sie dann aber auch befähigt, die Überlegenheit in der Luft zu erringen, die erst den Fortgang des Krieges sicherte.

Armée und Marine führen diesen Krieg gemeinschaftlich mit doppelter Absicht: nach außen der Erringung der Vorherrschaft in Ostasien, nach innen der erneuten Erhöhung des nunmehr wieder rein altjapanisch gefaßten Tennōgedankens mit gleichzeitiger innerer Erneuerung der Nation.

Beseitigung des westlichen Parlamentarismus,

Einstellung der gesamten Wirtschaft einschließlich der allzu selbständig gewordenen Großfinanz in den ausschließlichen Dienst des Staates,

Wiederlebensfähigmachung des verarmten Bauerntums,

Erneuerung der japanischen auf dem Familienzusammenhang beruhenden Staatsidee mit dem Tennō als Vater über den Volkskindern:

dies scheint das besonders von dem gegenwärtigen (1939) Unterrichtsminister General *Araki* geplante Ziel für die Zeit nach dem Kriege, das schon jetzt im Kriege vorbereitet wird. In welcher Form es Wirklichkeit werden wird, kann erst die Zukunft lehren.

Wiederum ist es der alte Kriegergeist, der mit *Jimmu Tennō* vor zwei Jahrtausenden das Reich gründete, der sich heute anschickt, Großjapan auf höherer Ebene unter dem alten Tennō-Gedanken zum wirklich einheitlichen Staatsgebilde und zur Erkämpfung der Vorherrschaft in Ostasien jetzt, und der wirklichen Gleichberechtigung unter den Nationen der Welt in der ferneren Zukunft zusammenzufassen.